



Abend-

Zeitung.

177.

Mittwoch, am 26. Julius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winter (Zb. Heu).

Das öde Grab.

Ein Gedicht von Harro Harring.

Am Ufer der brausenden Wellen,
Da grünet ein dufsender Hain,
Und üppige Moose schwellen
Empor am Runenstein.

Dort zeigt sich ein einsamer Hügel,
Bedeckend ein einsames Grab.
Die Möwe mit schimmerndem Flügel
Schwebt still auf den Hügel herab.

Den Grabhügel schmücken nicht Blüten,
Nicht Kräuter entsprechen dem Sand;
Die Reime des Lebens verglühten
Bis an des Hügel's Rand.

Und Jahre auf Jahre entweichen;
Kein Halm erhebt sich dort.
Und unter den grünenden Eichen
Grünt dufsend der Frühling fort.

In des Mondes aufdämmerndem Scheine,
Bei des Sturmes rauschendem Weh'n;
Auf dem Grab' am moosigen Haine
Ist trauernd die Möwe zu seh'n.

Sie hebt sich und kreischet und flaget
Und schwebet dahin über's Meer.
— Wer liegt hier bestattet? — O saget,
Weß' Grab dieß — an Blumen so leer.

Hier ruhet ein Sängerknabe
Mit lockigem, blonden Haar,
Den trugen die Helden zu Grabe,
Als er siegend gefallen war.

In der Eiche verwachsenen Zweigen
Erblickt ihr sein rostiges Schwert;

Das Saitenspiel, einst sein eigen,
Hat längst die Zeit zerstört.

Die Möwe kreischet und flaget
Und schwebt auf den Hügel her.
— Wie lebte der Sänger? — o saget,
Warum blieb sein Grab so leer? —

In dem Busen, der nun ist zerfallen,
Da schlug einst ein flammendes Herz;
Wohl lauter und edel vor Allen —
Das schlug in der Sehnsucht Schmerz.

Das schlug in der Sehnsucht nach Liebe;
Und ward doch nimmer geliebt!
Erglühend im seligen Triebe,
Verschlossen und ewig betrübt.

Begabt mit hochheil'gem Gefühle,
Voll Ahnung der Liebe — voll Gram,
Daß hier in der Menschen Gewühle
Kein Herz ihm entgegen kam.

Ob schön auch und blühend zu schauen
Der rüstige Sängerknab';
Er wandert allein durch die Auen —
Kein Blick ihm Leben gab.

Oft riß ihn ein feurig Verlangen
Dahin in flüchtigem Wahn;
Er liebte — und ward hintergangen
Kein Arm wollte ihn umfahn.

Er wallt' unter Frühling's Dästen,
Er hörte von Lieb' und von Lust;
Der Lerche Gesang in den Lüften
Goz Weh' in des Jünglings Brust.

Er höret die Winde rauschen
Weit hin in's lustige Land —
Ein Lied? — Ach! er mußte belauschen
Den Fischer, den Liebe band.

Zerrissen von nagenden Leiden,
Verzehrt von vergeblicher Gluth,
Muß er die Hallen meiden
Und eilt zur Meeresfluth.

Hier saß er auf feuchtem Sande,
Zur Nacht, im Sturm allein,
Am lebenleeren Strande
In Nebel und Mondenschein.

Er griff in die gold'nen Saiten,
Die Möwen umflogen sein Haupt,
Er sang in die öden Weiten —
Erbittert — der Liebe beraubt.

Die Möwen nur hörten ihn klagen,
Zum rauschenden Saitenklang;
Wenn er von verlornen Tagen:
Von Leben ohn' Liebe sang.

Sie kannten den trauernden Ritter,
Begrüßten des Einsamen Gang,
Und freischten im wilden Gewitter
Wenn das Lied in den Donner sich schwang.

So lebt' er bis dröhnend und mächtig
Der Schlachtruf ihn erweckt.
Ein Harnisch, glänzend und prächtig,
Die todte Brust bedeckt.

Er kämpft' in der Brüder Reihen;
Besiegend den tückischen Feind.
Er trug das Banner der Treuen —
Er sank — kein Liebchen weint.

Und hier liegt der Säng' er bestattet,
Allein, in tiefer Gruft,
Von Buchen und Eichen beschattet,
Wo klagend die Möwe ruft.

Keine Zähre bethaute die Schollen —
Sie rollten dumpf murrend hinab;
D'rum ist auch kein Leben entquollen
Dem öden Säng' er Grab.

München, 1826.

Der Dianenbrunnen.

[Fortsetzung]

Eine trübere Wolke, als je zuvor, ruhte demnach auf den Zügen der Monarchin, als sie am nächsten Morgen sich zeigte; ja, wie günstig die gestrige Berathung ihren Anzug geordnet, dennoch schien es, als ob das holde Lächeln der Anmuth, welches ihrem Reiz das leuchtendste Siegel aufzudrücken pflegte, heute nicht die blühenden Lippen umschweben und ihre Schönheit vollenden wolle.

Da plötzlich, als die Collette beendet und die Monarchin im Begriff war, sich nach dem Thronsaale zu verfügen, von dessen Altan man den Einzug der Gesandten in Augenschein nehmen wollte, ehe sie zu der Ehre der Präsentation gelangten, slog unvermuthet Claire, die junge Gräfin Silva, zu den Füßen ihrer

angebeteten Fürstin. Erst in eben dieser Nacht in Madrid angelangt, hatte sie mit der brennendsten Ungeduld den Augenblick herbei gesehnt, welcher ihr die Annäherung an die geliebte Gebieterin verstattete. Kühn auf ihre alten Rechte pochend, war sie auf den ihr bekannten Wegen zu den innern Gemächern geeilt, die Monarchin noch einen Augenblick in zwangloseren Umgebungen zu begrüßen, ehe die unübersteiglichen Schranken der Convenienz gebietend sie zur weiteren Entfernung nöthigten.

Und wie der belebende Strahl der Sonne den düstern Nebel von den hohen Gipfeln hinab sendet in die niederen Thäler, bis er auch dort endlich in milden Thau sich verwandelt, so verscheuchte der theueren Gespielin Gegenwart des Unmuthes finstere Wolke von der Stirn der lieblichen Fürstin und in Thränen sanfter Wehmuth lösete sich der bange Schmerz ihrer Seele. Einige schöne, seltene, nur dem Gefühle geweihte Minuten entflohen beglückend der zart Empfindenden und geschmückt mit unaussprechlich süßem Reiz, wie die junge vom Morgenthau erfrischte Rose, trat sie, auf Claire gelehnt, aus ihren Kammern in den weiten Thronsaal, wo der versammelte Hof ihrer harrete.

Obwohl nur wenige der Anwesenden die so treu sich bewährende Vorliebe der Königin für die noch immer als fremd betrachtete Claire theilen mochten, dennoch drängten sich alle Damen herbei, sie zu bewillkommen, da schon ihre Erscheinung mit der Monarchin es hinreichend beurfundete, wie sehr sie bei derselben dauernd in Gnaden stand. Auch die Herzogin von Pastrano, obwohl ihre unangenehme Ueberraschung selbst einem flüchtigen Beobachter nicht leicht hätte entgehen können, faßte sich schnell genug, um unter der Maske der zärtlichsten Freundschaft ihrer Schwägerin entgegen zu eilen. Aber Claire, trotz ihres langen Aufenthaltes am Hofe, immer noch nur zu sehr jeder wirklichen Verstellung unfähig, nahm die Herzogin mit so sichtlicher Kälte auf, daß die stolze Frau, auf das Aeußerste überrascht und empört, den Blick des vernichtendsten Zornes auf die Frevlerin schleuderte. Wohl bemerkte zwar die Monarchin fast erschreckend die wilde Gluth desselben, aber sie selbst war unzufrieden, ja einigermaßen gekränkt durch Clairens Benehmen, die, wie sie glaubte, ihr ganzes Glück dem regen Eifer der Herzogin verdankte. Deshalb wandte sie sich mit doppelter Huld zu der Zürnenden, begütigend die trotzhende Unart ihres Lieblings auszugleichen.

Auch war die Herzogin viel zu klug, um nicht schnell wieder, in den ihr in der Ueberraschung unbedacht entfallenen Schleier anmuthiger Weiblichkeit, ihre wild erwachte Leidenschaftlichkeit zu hüllen; die sanfte Trauer aber, mit welcher sie die Kälte Clairens zu erfüllen schien, trug noch mehr dazu bei, ihre Verdienste um die Undankbare in der Monarchin Augen zu heben, die fortdauernd mit der Herzogin sprach, und selbst Claire über sie zu vergessen schien.

Schon hoffte die Herzogin, aus diesem Benehmen die sichere Bürgschaft schöpfen zu können, daß es ihr bald gelingen werde, ganz die Gehefte zu verdrängen, als die Königin Mutter und in deren Gefolge die alte Gräfin Verma in den Saal trat. Wie vor dem Haupte der Gorgone aber bebte die Herzogin vor dem Anblicke der würdigen Matrone zurück, deren viel vermögender Einfluß auf die Monarchin, die sie wahrhaft kindlich verehrte, ihr bekannt war. Alles lag daher daran, vor ihrer feierlichen Ernennung zur Camarera Mayor jede vertraute Annäherung der Gräfin an die Königin zu verhüten und fest gelobte sie sich, jede List aufzubieten, diese Klippe zu vermeiden, die noch im Augenblicke des Gelingens ihren Hoffnungen den Untergang drohte. War einmal das entscheidende Wort der Königin Lippen entflohen, mochte dann der ganze Hof sich dagegen auslehnen; gesichert war ihre Macht und keine Neue der Monarchin konnte sie ihr entziehen. Sie war ja ohnehin nur so lange gesonnen, um ihre Gunst zu werben, als sich die Fürstin ihrem Winke folgsam zeigte; was kümmerte es sie, ob sie vielleicht früher als sie zuvor beschlossen, die immer lästige Maske ablegen mußte.

Mit Freuden vernahm sie daher jetzt den Schall der Trompeten der Ehrenwache, welche die Gesandten begleitete, der nun ihre Annäherung verkündete. Die Königin und ihre Damen traten auf den Balkon und sahen zuerst im feierlichen Zuge die Equipagen des Marquis von Grana und dessen zahlreiche Dienerschaft vorüber ziehen. Doch entsprach dieses Schauspiel keinesweges der allgemeinen Erwartung, da, weit entfernt, von der in Spanien herrschenden übertriebenen Pracht der Livreen und Equipagen, sich dagegen hier eine fast ärmliche Einfachheit zeigte.

Raum unterdrückte man selbst das schlecht verhehlte Mißfallen des Volkes, dessen Ungeduld in desto größerem Beifallruf sich Luft machte, als jetzt der malthesische Gesandte in aller südlichen Pracht sich nähete. Reiche Vergoldungen zierten seine Equipa-

gen, die kaum minder zahlreich als die des Marquis von Grana, unendlich glänzender erschienen. Eben so prachtvoll war die Livree der sie begleitenden Lakaien. Vor Allem aber erregte die Erscheinung des Gesandten selbst den lautesten Enthusiasmus, als er, von sechs Rittern begleitet, in voller Ordens-Tracht auf dem köstlichsten arabischen Rosse, von einem stattlichen Gefolge umgeben, den Zug beschloß.

[Die Fortsetzung folgt.]

Wichtige Antworten,

aus dem Leben gegriffen von H. Welbeck.

In einer der ersten Handelsstädte Deutschlands besuchte eine Dame von feiner Bildung das Schauspiel. Ein Offizier, der vor ihr seinen Platz eingenommen hatte, raubte ihr durch die angenommene Stellung seines Körpers die Aussicht auf die Bühne. Deshalb bat sie ihn freundlich und bescheiden, sich ein wenig zur Seite zu setzen, damit auch sie Zuschauerin des trefflichen Spiels seyn könne.

Kaum hatte der Offizier aber ihre Bitte vernommen, als er sich trotzig zu ihr wandte und die Worte ausstieß: „Madame, sehen Sie nicht, daß ich Offizier bin?“

„Ach ja, gemeiner können Sie nicht seyn!“ erwiderte sie und schwieg.

Ein Gesandter an einem fürstlichen Hofe tritt sich mit einem Gelehrten über den Unterschied zwischen den beiden Wörtern senden und schicken, behauptend, beide Wörter seien gleichbedeutend. Der Gelehrte verneinte dieses, und als der erstere sich durch keine Gründe überführen lassen wollte, sondern ein Beispiel forderte, antwortete letzterer ganz lakonisch:

„Mein Herr, Sie sind ein Gesandter, aber gewiß kein geschickter.“

Die Rose und der Schmetterling.

„Du kehrt von mir Deine Schwinge?
Welche Kränkung, welche Schmach!“
Rief dem fliehenden Schmetterlinge
Klagend eine Rose nach.
„Deine Liebe könnt' ich missen,
Aber daß der Schwefel den Neid
Nimmermehr nun mich erfreut;
Ihren Grimm nicht mehr genießest,
Dieses schafft mir Gram und Leid!“

G. H. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mannheim.

(Beschluß.)

Mit solchen Materialien läßt sich vieles wirken, und man wird aus meinen folgenden treuen und unpartheiischen Berichten sehen, daß auch vieles bewirkt wird, wenn gleich auch manchmal, wie das so zu geschehen pflegt, wenig und nichts mitunterläßt. Wir sahen in dem jüngst verfloßenen halben Jahre an vorzüglichen Aufführungen folgende: Olympia, von Spontini, mit Kraft und Präcision; Tancred, worin die nach Mainz abgegangene Mad. Schirmer glänzte; Heinrich Reuß von Plauen; der Schnee, jedoch ohne großes Verdienst; die Schweizerfamilie, welcher Mad. Boch tiefes Gefühl einflößte; die Jungfrau von Orleans, worin Madame Ritter, so wie in Johanna von Montfalcon, sich eine hohe Palme errang; Donna Diana, eine vortreffliche Darstellung der Mad. Neumann als Gast; Richard Löwenherz; Titus; das Leben ein Traum; der Spieler, eine ganz vorzügliche Parthie des Herrn Löwe, der auch als Carl Moor in den Räubern eine Kraft und Ausdauer zeigte, wie sie die Natur nur wenigen Schauspielern verliehen hat. Wir nehmen keinen Anstand, seine Leistungen in letzterer Rolle jenen des Herrn Esclair gleichzusetzen. Nicht minder war sein Egmont eine abgerundete, tief durchdachte Leistung, die beweist, wie sehr Herr Löwe seine Aufgaben studiret und wie er sie wiederzugeben versteht. Jessonda gelang durch Hrn. Breiting und Mad. Schirmer durchaus; Correggio; Figaro; die Zauberflöte; die Entführung aus dem Serail; Sargines, ein Kunstwerk, durch die beiden Ulles. Langschwadt erzeugt; die Feinde; Isidor und Olga, bei allen Fehlern des Stückes durch Hrn. Löwe und Mad. Ritter gehoben. Der Barbier von Sevilla; das Mädchen am See; der Freischütz; Preciosa, vortreffliche Parthie der Ulle. Kinkel; Don Juan; die Bestalin, ein Meisterwerk der Mad. Boch; Ferdinand Cortez; Johann von Paris, des kommenden Herbst eintretenden Herrn Alberts vorzügliche Leistung. — Dieses Verzeichniß im Allgemeinen beurtheilt mag für heute hinreichen, wir werden in der Folge Gelegenheit finden, über einzelne Aufführungen Mehreres und Bestimmteres zu sagen.

Paris, den 15. Juli 1826.

Man hält es für ein Zeichen des Sinkens in der Literatur, wenn Kleinigkeiten Wichtigkeit und Interesse erhalten, denn dann würdige sich der Geist der Schriftsteller wie des Publikums herab. Und leider fängt ein Genre, das sonst weder Ruhm noch Vortheil gewährte, jetzt an, einen Rang in der Literatur

einzunehmen. So wurden bei den Griechen aus dem milesischen Fabeln, die zur Zeit der großen Dichter, Redner und Philosophen nur verachtet waren und im Dunkel ruhten, unter den Bizantinern unter dem Namen von Romanen der einzige cultivirte Literaturzweig. Und bei uns macht das Vaudeville und Lied, die unter Ludwig XIV. nur Spiele einer flüchtigen Unterhaltung waren, einen Theil der heutigen Literatur aus. In ihnen liegt unser Anspruch auf Auszeichnung. Während des Kaiserreichs schien das Lied, als Erbstück der Colle und Panard, den Scepter zu führen, in ihm lag noch alles, was von Kraft und Poesie übrig geblieben war, und die Desaugiers, Moreau, Francis, Armand, Gouffré und mehrere Andere in dem Covau moderne erwarben sich mehr Aufsehen als die ganze Akademie. Dort saß auch unser Berengar, der auf seine patriotischen Oden durch Tafel- und Liebesgesänge präladirte und das Schwert, wie Harmodius und Aristogiton, unter Myrthen verbarg. Damals näherte sich das Vaudeville nach und nach dem wahren Lustspiele. Es wuchs seitdem immer fort und ist jetzt das lebendigste in der französischen Literatur. Bei ihm giebt es keine Ruhe, keinen Stillstand, seine Quelle ist unerschöpflich. Jeden Tag muß es sechs singende Theater versorgen, vom Ambigu an, wo seine Refrain's die tragische Monotonie des Melodrams unterbrechen, bis zum Gymnase, wo es als unumschränkter Gebieter herrscht. Allerdings ist es auch das thätigste Triebrad der dramatischen Literatur, ist ein Fluß, der sich täglich durch sechs Mündungen in das Meer der Vergessenheit ergießt, denn wie wenige Vaudeville's bleiben übrig. Doch was thut's? Welle treibt die Welle. Die Individuen vergehen, aber die Race bleibt. Man wird nicht aufhören Vaudeville's für die Theater und Romane für die Lesbibliotheken anzufertigen, bis es in Paris keine Müßiggänger mehr giebt, um jene mit anzusehen, und keine Kammermädchen, um diese zu lesen.

Uebrigens eignen sich auch unsere dormaligen Sitten weit mehr für das Vaudeville als für das höhere Lustspiel. Nicht mehr giebt es jene Ungleichheit der Stände wie zu Moliere's Zeiten, welche auffallende Contraste hervorbringt. Damals hatte der Bürgermann, der Rechtsgelehrte, der Soldat, der Hofmann, der Kaufmann jeder seinen eigenthümlichen, ihn von andern unterscheidenden Charakter. Die Nuancen vermischten sich nicht unter einander, und verschmolzen nicht. Daher die Eigenthümlichkeit des alten Lustspiels, wo jede Person nur das eine und kein anderes, jede Rolle nach einem angenommenen Typus gemodelt ist. Daher hat dieses seine Bedienten, und Finanziers, Personen, deren Charakter sich nach ihrer Stellung richtet. Die Sitten und Gebräuche dieser Leute sind ein für allemal festgestellt, sie ändern sich nie. Sie treten gewissermaßen in die Stelle der Masken der Alten, an deren Zügen die Griechen sogleich den Verliebten, den Bedienten, den Vater und die übrigen Rollen erkannten.

[Der Beschluß folgt.]

A n z e i g e.

Von dem neuen, mit entschiedenem Beifalle in Paris aufgeführten Vaudeville:

L' Ambassadeur,

erscheint eine Bearbeitung für die deutsche Bühne von

E. H. Hell.